



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Erschütterung des Reichsgedankens, Abbruch der epischen Entwicklung.
Morant und Galie

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

1180 bauen die Kölner Bürger ihren ungeheuren Mauerkranz um die erweiterte Stadt gegen den Rotbart; der Territorialgedanke hat im 12. Jahrhundert in den gesamten Rheinlanden eine gefährliche Ausdehnung gewonnen. Der Historiker kann hier keine wirklichen „Ursachen“ vorzeigen und begründen, aber er kann an der Tatsache des Zusammenfalls der politischen und der dichterischen Entwicklung nicht vorübergehen: der Abbruch der machtvollen epischen Entwicklung hier, die Erschütterung des Reichsgedankens dort treffen nicht zufällig ineins, umsoweniger, als die nachfolgenden Jahrhunderte diesen Vorgang bestätigen und weiterführen.

Was an mittelhochdeutscher Epik nach Veldeke in den Rheinlanden geschaffen worden ist, gehört bestimmten, dem rheinischen Geiste naheliegenden Bezirken zu. Da begegnet um 1200 das mittelfränkische Karlsepos „*Morant und Galie*“, das in seiner Urform nur in wenigen Bruchstücken überliefert worden ist; es ist später, am Beginne des 14. Jahrhunderts, in die große Zusammenfassung der Karlsage, den niederrheinischen „*Karlmeinet*“ aufgenommen worden und nur in dieser überarbeiteten Gestalt vollständig bekannt. Aus einer französischen Chanson de geste wird ein Stück der altheimischen Karlsepik wiedergewonnen: die Geschichte von Karls sarazenischer Gattin Galie, der unschuldig verleumdeten Frau, die erst nach harten Prüfungen aus ihrer bitteren Todesgefahr befreit wird. Höhepunkt des Epos ist das Gottesurteil im Zweikampf, der die Verrätere der Verleumder enthüllt. Der König Karl, der hier vor Augen tritt, ist nicht der allesbezwingende Herrscher, sondern ein irrender Mensch, seinen Leidenschaften unterworfen, betrügerischen Anschlägen preisgegeben; die Menschlichkeit des großen Fürsten wird schonungslos dargelegt. Der Stil ist ein ganz eigenartig rheinischer: das Volkstümlich-Spielmännische der älteren rheinischen Epik mischt sich mit den formalen Errungenschaften der neuen Zeit. Diese wenigen Vershunderte von „*Morant und Galie*“ sind das einzige Überbleibsel einer rheinischen Karlsepik, deren unterirdischer Strom erst nach mehr als einem Jahrhundert in der großen Zusammenfassung des „*Karlmeinet*“ wieder zu Tage tritt; man darf die Vermutung wagen, daß der

Raum des 13. Jahrhunderts durch einzelne Gefährten des „Morant und Galie“ erfüllt wird, aber alles Weitere ist im Dunkel einer landschaftlichen Überlieferung verschollen.

Um 1210 wird im südlichen Rheinfranken, an der Grenze fränkischen und alemannischen Stammesbereichs, der „*Moritz von Craun*“ gedichtet, eines der eigenartigsten Gedichte der staufischen Zeit, von einer Fülle von Rätseln umgeben. Eine französische Quelle muß angenommen werden, ist jedoch nicht erhalten, so daß das Maß der Selbständigkeit des rheinfränkischen Dichters nur vermutungsweise bestimmt werden kann. Held der kleinen Erzählung von 1800 Versen ist der französische Minnesänger Moritz von Craon in der Landschaft Anjou, der 1131/32 geboren wurde und 1196 starb; die weibliche Heldin, die Vizegräfin von Beaumont, gehörte einem benachbarten Adelsgeschlechte an. Das französische Gedicht müßte also noch zu Lebzeiten des Helden gedichtet worden sein, müßte eins seiner wirklichen oder erfundenen Jugendabenteuer darstellen zu einer Zeit, wo dieser selbst noch lebte! Thema der Erzählung ist der Minnedienst und die Frage, wieweit die geliebte Dame verpflichtet ist, den treuen und steten Minner zu erhören. Moritz von Craun umwirbt die Vizegräfin von Beaumont, als Bedingung der Erhörung fordert sie von ihm, ein großes Turnier vor ihrer Burg zu veranstalten. In der glanzvollsten Weise führt Moritz diese Bedingung durch. Er läßt ein prunkvolles, auf Rädern laufendes Schiff erbauen; die Pferde, die es ziehen, bleiben unsichtbar unter der kostbaren Verhüllung des Schiffskörpers; in prachtvollen Gewändern, mit geschmückten Waffen nimmt er mit seinen Mannen auf dem Schiffe Platz. Dieser Schiffswagen ist ein uraltes rheinisches Motiv: es ist der Schiffswagen der Frühlingsgöttin Nehalennia, der in Frühlingsumzügen bei Jubel und Tanz durch die Lande gefahren wurde, eine Sitte, die im rheinischen Karneval bis heute fortlebt und von deren Bestehen im 12. und 13. Jahrhundert wir mehrere Zeugnisse haben. So wurde im Frühjahr 1133 nach einem Bericht Rudolfs in seinem „*Chronicon abbatiae St. Trudonis*“ ein bekränztes Schiff von Indra (Cornelismünster bei Aachen) nach St. Truden bei Limburg gefahren, überall erwartete das Volk den Festzug,